

DIE ZEIT: Frau Schmidauer, wir führen dieses Gespräch eine Stunde vor der Angelobung der neuen Regierung. Die wieviele Angelobung ist das, die Sie als First Lady miterleben haben?

Doris Schmidauer: Ich weiß es gar nicht. Ich halte mich da ja normalerweise im Hintergrund. Eine Ausnahme war die Angelobung der Übergangsregierung mit Brigitte Bierlein: Die Angelobung der ersten Bundeskanzlerin miterleben, war ein historischer Moment.

ZEIT: Sie waren ja durchaus bereitigt daran, dass es eine Bundeskanzlerin wurde, hört man.

Schmidauer: Es war das Resultat unserer großartigen Teamarbeit hier in der Präsidentschaftskanzlei. Ich will mich da nicht hervortun. Ich habe meinen Beitrag dazu geleistet, dass es eine Frau wurde, und das freut mich.

ZEIT: Wie kann man sich so ein Gespräch mit Ihrem Mann vorstellen?

Schmidauer: Die Gespräche finden hier im Team statt. Und hin und wieder werden sie zu Hause fortgesetzt, das will ich gar nicht verschweigen. Viele sagen, die Haustür ist zu, und dann wird nicht mehr über die Arbeit gesprochen. Das ist bei uns nicht immer so.

ZEIT: Sie arbeiten schon sehr lange zusammen – länger, als Sie in einer Beziehung sind. Sie waren Geschäftsführerin der Grünen, als Alexander Van der Bellen der Bundessprecher der Partei war.

Schmidauer: Wir sind beide politische Menschen, und das spielt natürlich ins Privatleben und in den Freundeskreis hinein. Diese Trennung zwischen privat und Beruf findet bei uns so nicht statt.

ZEIT: Sie selbst haben eine erstaunliche Entwicklung durchgemacht seit der Bekanntgabe der Kandidatur von Alexander Van der Bellen, Ihrem Ehemann, im Jahr 2015 bis zur First Lady – ein Begriff, den Sie nicht sehr mögen, oder?

Schmidauer: Ich habe lang nach einem anderen Begriff gesucht, aber bei »First Lady« weiß jeder, was gemeint ist. Ich sehe mich als ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Präsidentschaftskanzlei, als First Volunteer. 49 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher sind ehrenamtlich tätig, und ich bin eine davon.

ZEIT: Anfangs waren Sie weiter im Grünen Parlamentsklub tätig und wollten die Berufe trennen. Dann flogen die Grünen aus dem Parlament, und Sie verloren Ihren Job. Als Frau des Bundespräsidenten kann man schlecht zum AMS gehen, oder?

Schmidauer: Das war ein sehr großer Schock damals. Der größte Wahlerfolg war die Wahl meines Mannes zum Bundespräsidenten 2016 – und kein Jahr später flogen die Grünen aus dem Parlament. Ich war sehr gerne Personalchefin, es war eine fordernde und abwechslungsreiche Aufgabe – und die war auf einmal weg.

ZEIT: Wie sind Sie dann in Ihre neue Rolle hineingewachsen?

Schmidauer: Ich wollte erst weiter berufstätig und unabhängig sein und mit meinen Themen Gleichstellung und Nachhaltigkeit arbeiten. Ich habe Fortbildungen als Organisationsberaterin gemacht und mir meinen Gewerbeschein geholt. Dann gab es immer mehr Anfragen an mich als First Lady. Die erste war von der Caritas – ein Projekt, das Frauen in Notlagen unterstützt. In der Selbstständigkeit wäre das nicht mehr gegangen, da hätte ich Hofburg und Beruf ganz strikt trennen müssen.

ZEIT: Und so wurden Sie doch First Lady.

Schmidauer: Es hat sich so ergeben, und die Rolle hat mich dann sehr gefreut und erfüllt. Ich kann unterstützen, aber auch eigene Aktivitäten setzen, wie die großen Frauentags-Veranstaltungen.

ZEIT: War das ein Grund, warum Sie eine zweite Amtszeit Ihres Mannes angestrebt haben? Man sagt, Sie seien eine treibende Kraft gewesen.

Schmidauer: Das hat natürlich mein Mann für sich entscheiden. Aber ich habe es unterstützt, auch in dem Wunsch, diese Initiativen fortzusetzen.

ZEIT: Ihr erstes Buch passt gut dazu: Sie geben darin Frauen eine Bühne, die noch nicht so bekannt sind und als Inspiration dienen können. Die erste Frauenfigur im Leben ist meist die Mutter – wie hat Sie Ihre Mutter geprägt?

Schmidauer: Ich komme vom Land und bin noch in einer klassischen Familie der 1970er-Jahre aufgewachsen, mit dem Vater als Oberhaupt, und als die großen Fortschritte für die Frauen erst erkämpft wurden. Meine Mutter hatte eine Ausbildung als Erzieherin, ist dann aber bei uns Kindern zu Hause geblieben. Sie war sehr lebenslustig und führte ein offenes Haus. Diese Geselligkeit habe ich mitbekommen. Und sie hat mir immer zugeordnet, dass ich meine eigene Pension verdienen.

ZEIT: Die feministische Sozialisierung kann dann mit dem Studium in Wien?

Schmidauer: Das war schon in der Schule Thema, da waren wir recht alternativ unterwegs und haben die Ungerechtigkeiten in der Welt hinterfragt. Ich habe gelernt: Man muss die Welt nicht hinnehmen, man kann etwas ändern. In Linz gab es einen Alternativladen, da haben wir nicht nur die Räucherstäbchen gekauft, sondern auch die Zeitschrift *Emma*.

ZEIT: Wenn Sie den Feminismus von damals mit heute vergleichen: Was empfinden Sie da?

Schmidauer: Ich empfinde Kampfbereitschaft. Erstens sind Frauenrechte bei Weitem nicht durchgesetzt. Zweiten sehen wir weltweit, wie sie unter Druck geraten. Wir haben große Verantwortung.



Doris Schmidauer, 61, an ihrem Arbeitsplatz in der Wiener Hofburg

»Ich empfinde Kampfbereitschaft«

Doris Schmidauer ist die Frau des Bundespräsidenten. »First Lady« will sie ungerne genannt werden, die Welt verändern möchte sie aber schon

Bildungsbeschlüsse – aber was ist mit den Vorstandspositionen? Den Gehältern? Da bewegt sich fast nichts, eher geht es rückwärts.

ZEIT: Was ist zu tun?

Schmidauer: Ich will die politischen Rahmenbedingungen nicht außer Acht lassen – wir reden jetzt seit Jahrzehnten über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, und es geht nichts weiter. Aber es geht auch um die Rollenbilder: Was wird in den Familien vorgelebt? Wer bleibt zu Hause, wenn das Kind krank ist, wer pflegt die kranke Oma, wer steht am Herd? Wir haben da sehr viel aufzuholen.

ZEIT: Ist es vor diesem Hintergrund nicht doch bitter, dass Sie aufgrund der Position Ihres Mannes in eine traditionellere Rolle als Ehrenamtliche und Ehefrau wechseln mussten? Sie haben ja auch direkt vor der Kandidatur geheiratet.

Schmidauer: Die Heirat würde ich da rauslassen. Das war eine private Entscheidung. Aber ja, es gibt diese Erwartung, dass man sich in der Funktion als First Lady auch ehrenamtlich engagiert. Es obliegt jeder Frau – oder vielleicht künftig auch mal einem Mann – selbst zu entscheiden, die Rolle der Rolle macht. Mir war es wichtig, die Rolle politisch anzulegen. Einen Beitrag zu leisten, dass sich strukturell etwas ändert. Ich habe aber auch Aufgaben der vorigen First Lady übernommen: das Benefiz-Fastensuppenessen der katholischen Frauen etwa.

ZEIT: Sie sind dafür vom Hintergrund in die Öffentlichkeit getreten. Ist Ihnen das schwergefallen?

Schmidauer: Das war nicht ganz einfach. Das Schwierigste war das öffentliche Sprechen: Ich hatte vorher zwar Führungspositionen, habe da aber immer zur eigenen Organisation gesprochen. Dann kamen die ersten Interviews auf Reisen, am Opernball – ich habe das manchmal mit Freunden geübt, um zu sehen, wie das so ankommt. Aber ich dachte mir: Wenn ich mit einem Schritt an die Öffentlichkeit die Sichtbarkeit von Themen wie Gleichstellung von Frauen erhöhen kann, lohnt es sich.

ZEIT: Es gibt nicht nur Gegenwind von rechts – es ist in einer Einwanderungsgesellschaft auch nicht einfach, einen gemeinsamen feministischen Aktivismus mit neu zugewanderten Frauen zu entwickeln. Wie sehen Sie das?

Schmidauer: Ganz oben steht die Selbstbestimmung der Frau. Davon ausgehend muss man überlegen, wie man unterschiedlichen Frauen gerecht wird. Ich beschreibe in meinem Buch ein Projekt von Christine Scholten in Wien: die Nachbarinnen ...

ZEIT: ... in diesem Projekt geben Frauen mit Migrationserfahrung auf Frauen in der eigenen Nachbarschaft zu.

Schmidauer: Wenn man diesen zugewanderten Frauen zuhört, wie sie es geschafft haben, selbstständig zu werden, andere Frauen mitgenommen haben und die Männer überzeugt haben, dass es wichtig ist, dass Frauen aus dem Haus kommen, Deutsch lernen, arbeiten: So kann es funktionieren. Das braucht Einfühlungsvermögen, keinen erbobenen Zeigefinger. Es gibt Menschenrechte und Menschenpflichten – und zu den Pflichten gehört der Einsatz für Gleichberechtigung. Man kann hier viel Überzeugungsarbeit leisten.

ZEIT: Wie machen Sie das persönlich?

Schmidauer: Mit Respekt. Vor drei Jahren haben wir Iran und Afghanistan zum Thema des Frauentages gemacht. Es war so bewegt, mit diesen Frauen zu sprechen. Ich würde keiner von ihnen oben herab vorschreiben wollen, was sie in Österreich zu tun oder zu lassen hat, vor allem wenn ihre Familien in der Heimat noch bedroht werden. Wenn man einander auf Augenhöhe begegnet, kann man mehr erreichen als mit Verordnungen und Regeln.

ZEIT: Gelingt Ihnen diese respektvolle Augenhöhe auch bei Frauen – egal welcher Herkunft, die dezidiert die traditionellen Rollen verteidigen?

Schmidauer: Es ist überhaupt schon einmal schwierig, mit solchen Frauen in Kontakt zu kommen. Deshalb sind Projekte so wichtig, die direkten Zugang finden.

ZEIT: Wie gehen Sie mit Vollverschleierung um?

Schmidauer: Wenn ich eine vollverschleierte Frau sehe, die mit Abstand hinter ihrem Mann hergeht – damit kann ich persönlich nichts anfangen. Nur ein Kopfnicken ist etwas anderes. Aber die Vollverschleierung macht die Frau unsichtbar, sie löscht sie aus der Öffentlichkeit. Es ist eine Diskriminierung, zugleich will ich aber nicht, dass Frauen mit Kopfnicken diskriminiert werden. In diesem Dilemma bewegen wir uns.

ZEIT: Sie porträtiert in Ihrem Buch Frauen aus den verschiedensten Bereichen. Welche Begegnung ist Ihnen besonders nahe gegangen?

Schmidauer: Ewa Frau Rosi, die ich über die Caritas kennengelernt habe und deren Entwicklung ich über die Jahre verfolgt habe. 2018 war sie noch obdachlose Klientin, später hat sie selbst in der Gruf mitgearbeitet, dann hatte sie eine eigene Wohnung. Mich hat dieser Mut, Hilfe zu suchen, sehr beeindruckt.

ZEIT: Ihr Mann ist noch vier Jahre im Amt, dann wird ein neuer Bundespräsident gewählt – oder eine Bundespräsidentin. Würde Sie die Rolle interessieren?

Schmidauer: Ich mag meine jetzige Tätigkeit sehr gerne. Ich freue mich, wenn ich meine Initiativen und Projekte weiter fortsetzen und vielleicht noch etwas Neues ins Leben rufen kann. Das ist mein Plan für die nächsten Jahre.

Die Fragen stellte
Cortina Milborn

Doris Schmidauer, Nina Horaczek:
Land der Töchter zukunftsreich, Molden,
Wien 2025; 192 S., 26,- €